

Wissenschaft und Kunst im Dialog?

Zum Verhältnis von performativer Sozialwissenschaft und qualitativer Forschung

Günter Mey

Zusammenfassung: In dem Beitrag wird der Ansatz der performativen Sozialwissenschaft (performative social science; PSS) zur Debatte gestellt, indem genauer nach dem Verhältnis von PSS und qualitativer Forschung gefragt wird. Dazu werden zunächst Ansätze und Strömungen der PSS kurz skizziert und ihre wissenschaftstheoretischen Maximen angeführt. Im Anschluss wird das „Hybridformat“ PSS genauer untersucht, indem ausgehend von einigen Beispielen der PSS offene Fragen ihrer Realisierung sowie Bewertung zur Diskussion gestellt werden. Abgeschlossen wird der Beitrag mit einigen Bemerkungen zum möglichen Stellenwert künstlerisch(-orientiert)er Forschung im Methodenkanon.

Schlagwörter: performative Sozialwissenschaft, qualitative Forschung, Performativität, Partizipation, Third Mission

Science and Art in Dialogue? On the Relationship between Performative Social Science and Qualitative Research

Abstract: In this article, the approach of performative social science (PSS) is put up for debate by asking more precisely about the relationship between PSS and qualitative research. To this end, approaches and currents of PSS are first briefly outlined and their maxims in the philosophy of science are cited. Subsequently, the “hybrid format” PSS will be examined in more detail, in which open questions of its realization as well as evaluation will be put up for discussion, based on some examples of PSS. The paper concludes with remarks on the possible place of artistic (oriented) research in the canon of methods.

Keywords: performative social science, qualitative research, performativity, participation, third mission

Vorbemerkung

Vor dem Hintergrund meiner eigenen Arbeiten im Bereich des sozialwissenschaftlichen Films (Mey/Wallbrecht 1988, 2016) und der Ergebnispräsentationen von qualitativen Studien in künstlerisch umgesetzten (wissenschaftlichen) Ausstellungen (Mey 2022a), sowie davon ausgehenden Vorträgen zur performativen Sozialwissenschaft (performative social science, PSS), die ich in den letzten Jahren in Dänemark, Deutschland, Österreich und der Schweiz gehalten habe, stelle ich ein zunehmendes Interesse an Studien fest, in denen Kunst und Wissenschaft miteinander in Dialog treten. Allerdings tauchen gleichzeitig in den De-

batten und Diskussionen auch wiederkehrend einige Einwände auf (Mey 2020a): Neben der generellen Frage zum – und zuweilen Zweifeln am – Surplus solcher Arbeiten wird vor allem problematisiert, wie denn PSS mit den Standards qualitativer Forschung verknüpfbar ist. Schließlich, mit solchen Annotationen durchaus verbunden, wird der Einwand vorgetragen, dass gerade der sogenannte ‚wissenschaftliche Nachwuchs‘ aus Karrieregründen (noch) nicht in dieser Weise performativ-sozialwissenschaftlich arbeiten könne, selbst dann, wenn er dies interessant und wichtig fände.

Diese Argumentationen erinnern mich an jene, die ich wiederkehrend hörte und noch immer höre, seitdem ich nunmehr fast 25 Jahre allein gestützt auf qualitativer Forschung Studien realisiere, die, wenn auch besonders, aber nicht nur in ‚meiner‘ Leitdisziplin Psychologie einen schwierigen Stand hatten und heute immer noch haben (Mey/Mruck 2020). Ebenfalls fühle ich mich erinnert an gleichklingende Entgegnungen im Zuge der Debatte um Open-Access-Publishing – seit der Gründung von *FQS-Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* im Jahr 2000. Auch hier wurden Katja Mruck als geschäftsführende Herausgeberin und ich anfänglich wiederkehrend damit konfrontiert, dass eine solche Publikationspraxis nicht karrieredienlich sei und generell – die gängige (Double-blind-)Reviewpraxis ausblendend – angeführt wurde, bei ‚Internetartikeln‘ – die auch als ‚junk science‘ diskreditiert wurden – die Qualitätssicherung nicht gewährleistet wäre (Mey/Mruck 2007; Mruck/Mey 2001).

Es scheint so, als ob Einwände gegen „neue“ Paradigmen zur Tagesordnung gehören. Dass sich qualitative Forschung mittlerweile etabliert hat – ungeachtet aller denkbaren konjunkturellen Schwankungen und disziplinärer Differenzen – kann zweifelsohne konstatiert werden (Hitzler 2014; Reichertz 2009, 2021). Open Access gilt mittlerweile als Wissenschaftsstandard, auch wenn nicht alle damit verbundenen Herausforderungen geklärt sind (Mey 2022b). Ob sich die Ansätze der performativen Sozialwissenschaft und damit künstlerisch(-orientierte) Forschung zukünftig gleichberechtigt in das Methodenrepertoire (der Humanwissenschaften (neben natur-, geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen) einschreiben können, lässt sich heute nicht prognostizieren. Denn noch sind – wie einst für die qualitative Forschung ebenso wie für Open Access – neben allem innovativen Potenzial einige Prämissen auszuarbeiten und Präzisierungen vorzunehmen.

Vor diesem Hintergrund werde ich im Folgenden die seit zwei Jahrzehnten sich ausbreitende performative Sozialwissenschaft skizzieren, in der die Ereignishaftigkeit/Prozessualität sowie die Performativität sozialer Praxis als ein eigenes, an künstlerischen Verfahren orientiertes Forschungsparadigma forciert wird. Markieren werde ich dabei einige der zentralen Positionen, in denen sich eine kritische Auseinandersetzung mit etablierten Wissenschaftspraxen und (als überkommen erachteten) wissenschaftsimmanenten Gepflogenheiten finden lassen, aber ebenso kenntlich machen, an welche Grenzen eine so verstandene Forschung stößt, um sodann einige Überlegungen zu entwickeln, die helfen könnten, PSS jenseits eines Nischendasein zu begreifen.